Zeitschrift: Pädagogische Blätter : Organ des Vereins kathol. Lehrer und Schulmänner der Schweiz

Herausgeber: Verein kathol. Lehrer und Schulmänner der Schweiz

Band: 3 (1896)

Heft: 4

Artikel: Johann Heinrich Pestalozzi, sein Leben, sein Wirken und seine Bedeutung [Fortsetzung]

Autor: H.B.

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-524746

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 11.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Pädagogische Blätter.

Vereinigung

des „Schweiz. Erziehungsfreundes“ und der „Pädagog. Monatsschrift“.

Organ

des Vereins kath. Lehrer und Schulmänner der Schweiz

und des schweizerischen kathol. Erziehungsvereins.

Einsiedeln, 15. Februar 1896. | **№ 4.** | **3. Jahrgang.**

Redaktionskommission:

Die H. H. Seminardirektoren: F. X. Kunz, Hitzkirch, Luzern; H. Baumgartner, Zug; Dr. J. Stößel, Rickenbach, Schwyz; Hochw. H. Leo Benz, Pfarrer, Berg, Kt. St. Gallen; die Herren Reallehrer Joh. Gschwend, Altstätten, Kt. St. Gallen, und Cl. Frei, zum Storchen in Einsiedeln. — Einsendungen und Inserate sind an letzteren, als den Chef-Redaktor, zu richten.

Abonnement:

Erscheint monatlich 2 mal je den 1. u. 15. des Monats und kostet jährlich für Vereinsmitglieder 4 Fr.; für Lehramtskandidaten 3 Fr.; für Nichtmitglieder 5 Fr. Bestellungen bei den Verlegern: Eberle & Rickenbach, Verlagshandlung, Einsiedeln. — Inserate werden die 1gespaltene Petitzeile oder deren Raum mit 30 Centimes (25 Pfennige) berechnet.

Johann Heinrich Pestalozzi,

sein Leben, sein Wirken und seine Bedeutung.

H. B.

(Fortsetzung.)

Im Januar 1765 hatten Pestalozzi und Konr. Wolf, Stud. der Theologie, eine anonyme Anklageschrift gegen Inspektor Simler im Collegio allumnorum eingereicht. Die Sache kam aus, und die beiden unberufenen Kritiker wurden vor die Schulbehörde berufen, mußten Abbitte leisten und erhielten eine entsprechende Strafe: „Pestalozzi soll zur Ahndung seines Fehlers an seinen Herrn Großvater, Dekan zu Höngg verwiesen sein und sein Brief an Herrn Antistes Hochw. als sein corpus delicti, soll als nicht geschrieben angesehen werden, ferner soll er, unbeschadet seines loci von jzo in classem philosophicam noch $1\frac{1}{2}$ Jahr frequentieren NB. doch mag ihm auf Wohlverhalten und fleißige Besuchung des Collegii seinerzeit auf bittliches Anhalten hin der aditus mit seiner Klasse ad examen philosophicam erlaubt, doch ihm dies letztere nicht angezeigt werden.“ Überhaupt scheint sich in Pestalozzi frühe schon ein starkes Selbstgefühl geregt zu haben. So hatte er einst mit einem ungerechten Unterlehrer einen Auftritt, wobei er zum Erstaunen der ganzen Klasse siegte. Dieser Sieg hob sein Kraftgefühl noch mehr, und er glaubte nun, jedem Unterrichte entgegentreten zu müssen.

Im Gefühle seiner Kraft und seines Sieges suchte er nun jedem Unrecht zu wehren. Dieses Selbstgefühl zeigt sich auch an folgendem Vorfall! Einer seiner Lehrer hatte einige Reden des Demosthenes übersetzt und drucken lassen. Pestalozzi vermißte an diesen Übersetzungen jeden Schwung; deshalb lieferte er ebenfalls eine Übersetzung und hatte sogar den Mut, dieselbe im Examen als „Probestück" seiner Fortschritte vorzulegen. Wohl besaß sie nach dem Urteil der Zeitgenossen größere rednerische Lebendigkeit, dafür aber fehlte die Genauigkeit.

Von mächtigem Einfluß aber auf die innere Geisteswandlung Pestalozzis und dadurch auf die Änderung seines anfänglichen Berufes waren die Schriften Rousseaus, des ungläubigen Pädagogen und Philosophen Frankreichs. 1760 war dessen „Gesellschaftsvertrag" (Contract social) erschienen und 1762 sein „Emil". Diese Werke fanden auch den Weg zu der studierenden Jugend Zürichs und kamen ebenfalls in die Hände Pestalozzis. Sie versetzten ihn plötzlich in eine andere Welt, die von derjenigen, in der er bisher lebte, grundverschieden war, in einen Anschauungskreis, derallen Verhältnissen entgegenstand, die ihn bisher umgaben. Bedenkt man dazu Pestalozzis leicht erregbares Gemüt und die Eigenschaft, eine ihm gut scheinende Sache schnell zu erfassen, ohne lange zu überlegen, so können wir den Einfluß ermessen, den diese Schriften auf ihn ausübten und zwar in Hinsicht sowohl auf seine religiöse als politische Anschauung. Er selbst sagt hierüber: „Bei mir war die Erscheinung Rousseaus der Anfangspunkt der Belebung der bösen Folgen, die die nahende Weltverwirrung auf die Unschuld des Hochflugs zu Gunsten der Erneuerung der altvaterländischen Schweizergesinnungen beinahe auf die ganze edlere Jugend meines Vaterlandes hatte. So wie sein „Emil" erschien, war mein im höchsten Grade erwachter Traumsinn von diesem ebenso im höchsten Grad unpraktischen Traumbuch enthusiastisch ergriffen. Ich verglich die Erziehung, die ich im Winkel meiner mütterlichen Wohnstube und auch in der Schulstube, die ich besuchte, genoß, mit dem, was Rousseau für die Erziehung seines „Emil" ansprach und forderte. Die Hauserziehung, sowie die öffentliche Erziehung aller Welt und aller Stände erschien mir unbedingt als eine verkrüppelte Gestalt, die in Rousseaus hohen Ideen ein allgemeines Heilmittel gegen die Erbärmlichkeit ihres wirklichen Zustandes finden könne und zu suchen habe. Auch das durch Rousseau neu belebte, idealisch begründete Freiheitssystem erhöhte das träumerische Streben nach einem größern, segensreichen Wirkungskreise für das Volk in mir."[1])

[1]) Schwanengesang.

Diese Schriften mußten um so gewaltiger auf den jungen Pestalozzi einwirken, da einige Lehrer durch ihren Unterricht den Boden dazu vorbereitet hatten und selbst von den neuen Ideen ergriffen waren. Unter diesen waren es besonders Bodmer (Hans Jakob) und Breitinger, (Hans Jakob), die am Kollegium Carolinum wirkten, ersterer als Professor der Geschichte (1730—1775) und letzterer als Professor des Griechischen (1745—1776).[1]) Breitinger galt als Muster eines Lehrers, der die Schüler nicht nur die grammatischen Formen der Sprache lehrte, sondern sie auch in den Geist der klassischen Völker einzuführen strebte. Noch größern Einfluß hatte Bodmer, wie es schon das Fach mit sich brachte, in welchem er unterrichtete! Hören wir, was Pestalozzi über dessen Unterricht sagt, der den Schülern „den Geist der Vorwelt eröffnete“: „Mir machte es mein Innerstes glühen. Es konnte nicht anders; es schloß sich an alle Träume, die in mir selbst lebten, und an mein Herz, das wohlwollend war und Edles zu tun und Gutes zu stiften mit einem Feuer suchte, das unauslöschlich war. So sah ich das Elend des Volkes, so sah ich den niedrigen, selbstsüchtigen Sinn, der um mich her niederdrückte und elend machte, was emporkeimen und glücklich hätte werden können. Der Schein der Tage blendete mich ganz, ich glaubte an die Menschen, die schön redeten, und an die Jünglinge, die meinen Bodmer Vater nannten.“[2]) Den Geist des damaligen Unterrichtes schildert er in folgenden Worten: „Unabhängigkeit, Selbständigkeit, Wohltätigkeit, Aufopferungskraft und Vaterlandsliebe war das Losungswort unserer öffentlichen Bildung. Aber das Mittel, zu allem diesem zu gelangen, das uns vorzüglich angepriesen wurde, die geistige Auszeichnung, war ohne genugsame und solide Ausbildung der praktischen Kräfte, die zu allem diesem hinführen, gelassen. Man lehrte uns träumerisch in wörtlicher Erkenntnis der Wahrheit Selbständigkeit suchen, ohne uns das Bedürfnis lebendig fühlen zu machen, was zur Sicherstellung sowohl unserer innern als unserer äußern häuslichen und bürgerlichen Selbständigkeit wesentlich notwendig gewesen wäre. Der Geist des Unterrichtes, den wir genossen, lenkte uns mit vieler Lebendigkeit und reizvoller Darstellung dahin, die äußern Mittel des Reichtums, der Ehre und des Ansehens einseitig und unüberlegt gering zu schätzen und beinahe zu verachten. Man lehrte uns mit einer diesfalls stattfindenden Oberflächlichkeit annehmen und beinahe blindlings glauben, durch Sparsamkeit und Ein-

[1]) Unter den andern Professoren nennen wir noch: David Lavater (1731—1773) in der Philosophie, Dr. Joh. Geßner in der Naturwissenschaft und Mathematik (1738—1778). — Bodmer und Breitinger haben auch in Litteraturgeschichte einen nicht unbedeutenden Namen und sind besonders bekannt aus dem Kampfe Gotscheds gegen die Schweizer.

[2]) Vergleiche Hunziker, Pestalozzistudien I. S. 21.

schränkung aller Vorzüge des bürgerlichen Lebens, ohne in den wesentlichen Segnungen des gesellschaftlichen Zustandes dadurch beeinträchtigt zu werden, entbehren zu können, und führte uns im Traume von der Möglichkeit des häuslichen Glückes und der bürgerlichen Selbständigkeit hinein, ohne große körperlich gebildete Erwerbs- und Verdienstkräfte zu besitzen. Das ging soweit, daß wir uns in Knabenschuhen einbildeten, durch die oberflächlichen Schulkenntnisse vom großen griechischen und römischen Bürgerleben uns solid für das kleine Bürgerleben in einem der schweizerischen Kantone und ihren zugewandten Orten vorzüglich gut vorbereiten zu können."[1])

Von solchem Geiste beseelt wurden die jungen Leute unzufrieden mit den bestehenden Verhältnissen und wollten daher die sozialen Verhältnisse umgestalten, bevor sie dieselben recht kannten und allseitig zu würdigen verstanden. Diesem Streben leistete Bodmer durch die Gründung der „helvetischen Gesellschaft" Vorschub, (1765) eines Vereins, der durch allwöchentliche Versammlungen und Vorträge über Geschichte, Pädagogik und Politik auf die Jugend zu wirken suchte und besonders gegen wirkliches und vermeintliches Unrecht auftrat. Pestalozzi war eines der eifrigsten Mitglieder und lieferte auch Beiträge für die Zeitschrift des Vereins: „Erinnerer.' Der Geist des Vereins war aber Aufklärung im Sinne des Rationalismus, welcher sich über die übernatürliche Religion hinwegsetzte und ihrer zur Volksbeglückung entbehren zu können wähnte. Solche Ideen fanden in Pestalozzis erregbarem Gemüte fruchtbaren Boden.

In ähnlichem Sinne wirkte auch ein Freund Pestalozzis, J. K. Bluntschli, der unter der freisinnigen Jugend in hohem Ansehen stand und den Ton angab.

Daß eine solche Atmosphäre Pestalozzi vom Studium der Theologie abwendig machen mußte, ist begreiflich, und es bedarf zur Erklärung des Berufswechsels jener Zufälligkeiten nicht, die gewöhnlich erzählt werden, er sei im „Vater unser" stecken geblieben und auch mit der einen Probepredigt nicht fertig geworden. Der äußere Berufswechsel ging mit einem innern Gesinnungswechsel Hand in Hand; der Geist der Aufklärung hatte Pestalozzi immer mehr dem Christentum entfremdet und für die rationalistische Weltanschauung gewonnen. Er begann nun das Rechtsstudium. „Es könnte möglich sein, durch das Studium der Rechte eine Laufbahn zu finden, die geeignet wäre, mir früher oder später Gelegenheit und Mittel zu verschaffen, auf den bürgerlichen Zustand meiner Vaterstadt und sogar meines Vaterlandes einigen täti-

[1]) Schwanengesang.

gen Einfluß zu erhalten." — Allein Pestalozzis ganze Geistesbeschaffenheit war nicht für das Rechtsstudium mit seinen trockenen, rein verstandesmäßigen Auseinandersetzungen und Einteilungen. Dazu kam noch ein Ereignis, das ihn notwendig zur Einsicht bringen mußte, daß eine juristische oder staatsmännische Laufbahn ihm unmöglich sei.

Schon als eifriges Mitglied der „helvetischen Gesellschaft" und als Mitarbeiter des „Erinnerer" machte er sich bei der herrschenden Partei Zürichs mißbeliebt. Ende 1766 erschien von einem jungen Theologen Müller das „Bauerngespräch", welches dem Genfer Volke das Recht zuteilt, sein Regiment nach seinem Willen einzurichten und daß keine andere Obrigkeit ihm eine Verfassung aufzwingen dürfe. Dasselbe kam anfangs 1767 auch in die Hände der Obrigkeit. Der Verdacht viel auf Müller, der daher floh. Pestalozzi wurde gefänglich eingezogen und auf dem Rathaus in Arrest gesetzt, weil man glaubte, er habe Müller zur Flucht verholfen. Er und die andern „Patrioten", die zur Verbreitung der Schrift beigetragen, wurden zu sämtlichen Kosten verurteilt, erhielten einen „nachdrucksamen Zuspruch", „allen Patrioten soll ernstlich angezeigt werden, daß, wenn sie künftig etwas wider den Staat reden sollten, sie ihres Bürgerrechtes sollten verlustig sein," die Schrift wurde verbrannt, „die drei Klafter Holz mußten sie dem Henker bezahlen" und „der „Erinnerer" solle nicht mehr unter die Presse kommen", die Komission solle ernste Untersuchung machen, wie diesem Übel und den gefährlichen Gesellschaften zu steuern sei. Dadurch war Pestalozzi ein Vorwärtskommen auf der staatsmännischen Laufbahn verschlossen, dies um so mehr, da er den Vorgang nicht zu Herzen nahm, sondern während der Verbrennung der Schriften „mit einer Pfeife auf der Waisen-Zinne spazierte".[1])

Bald darauf starb sein Freund Bluntschli, noch in seinen letzten Stunden seinen ungläubigen Gesinnungen Ausdruck gebend (24. Mai 1767.) Wie sehr er übrigens Pestalozzis Charakter durchschaut, zeigen seine letzten Worte zu ihm: „Pestalozzi, ich sterbe, und du, für dich selbst gelassen, darfst dich in keine Laufbahn werfen, die dir bei deiner Gutmütigkeit und bei deinem Zutrauen gefährlich werden könnte. Suche eine ruhige und stille Laufbahn und laß dich, ohne einen Mann an deiner Seite zu haben, der dir mit ruhiger, kaltblütiger Menschen- und Sachkenntnis, mit zuverlässiger Treue beisteht, auf keine Art in ein weitführendes Unternehmen ein, dessen Fehlschlagen dir auf irgend eine Weise gefährlich werden könnte." Die Befolgung dieses Rates hatte Pestalozzi vor manchem Mißgriffe in seinem Leben bewahrt.

[1]) Vergleiche Wolf, „Zur Biographie Pestalozzis" I., S. 92, flg.

Der 21 jährige Mann warf sich nun auf die Landwirtschaft, um doch zu irgend einem Berufe zu kommen. Durch Rousseau war auch in die höhern Stände eine gewisse Schwärmerei für die Landwirtschaft gekommen, und so folgte Pestalozzi in seiner Berufsentscheidung nur der herrschenden Strömung seiner Zeit. Lavater machte ihn auf den Landwirt Tschiffeli in Kirchberg bei Bern aufmerksam, und so zog Pestalozzi im Herbste 1767 dorthin, um sich in der Landwirtschaft, besonders in der rationellen Zucht der Krappflanze, eines Färbekrautes, die damals vielfach getrieben wurde und einen schönen Ertrag abwarf, ausbilden zu lassen. Er blieb daselbst bis zum Sommer 1768, ein Landwirt aber war er in keiner Beziehung geworden. „Ich ging als ein eben so großer landwirtschaftlicher Träumer von ihm weg, wie ich als ein bürgerlicher Träumer zu ihm hinkam," bekennt er selbst.

Ein Rückblick auf die ganze Jugendzeit Pestalozzis erklärt uns die Eigenart seines späteren Charakters nach mancher Seite hin. Seine Erziehung in der Abgeschlossenheit der Wohnstube hatte seinen unpraktischen Sinn, sein träumerisches Wesen[1]), seine zu große Vertrauensseligkeit, seinen Mangel an berechnender, vorausſehender Klugheit, eben so die einseitige Gemütsbildung, seine Sorglosigkeit in Bezug auf die äußern Formen im Umgange mit den Mitmenschen, die Vernachlässigung seines eigenen Äußern und die Nichtbeachtung der gesellschaftlichen Schranken zwischen Untergebenen und Obern zur Folge. Im häuslichen Kreise sich selbst überlassen und keiner männlichen Autorität unterworfen, entwickelte sich früh ein starkes Selbstgefühl, das alles nach seiner Anschauung bemaß und über alles aburteilte, was derselben nicht entsprechend schien, ohne Rücksicht auf die historisch gewordenen Verhältnisse und Zustände und ohne Einsicht in deren innern Zusammenhang. Als echtes Mutterkind von weicher Gemütsart zeigte er schon früh ein Herz für die Not des Mitmenschen. Neben der Liebe zur Mutter ward dies einer der schönsten Züge seines Charakters. An der Hand seines Großvaters, bei dem er seit Beginn seiner Schulzeit stets die Ferien zubrachte, erhielt diese edle Eigenschaft wirksame Nahrung und Stärkung. Er lernte daselbst das Volk, seine Fehler und Mängel und seine guten Seiten kennen, und dadurch erwachte in ihm die Anregung, einstens zur Verbesserung seiner Lage etwas beizutragen. „Indessen fiel mir frühe auf, daß der Fehlerhaftigkeit der ländlichen Erziehung allgemein und ihrem Wesen unendlich leichter zu helfen sein könnte, als derjenigen der städtischen. Dabei war mir das Landvolk lieb. Ich bedauerte den Irr-

[1]) Er war daher bald die Zielscheibe des Spottes seiner Mitschüler, die ihn nur „Heiri Wunderli von Thorliken" nannten.

tum und die Ungewandtheit, in denen seine noch belebtere Naturkraft unbeholfen dastand, und es erregte sich sehr frühe in meinen jugendlichen Jahren ein lebendiger Gedanke, ich könnte mich fähig machen, diesfalls mein Scherflein zur Verbesserung der ländlichen Erziehung beizutragen. Es schien mir schon in meinen Jugendjahren heiter (klar), dieses müsse in Kunsthinsicht durch die höchstmögliche Vereinfachung der gewohnten Schulunterrichtsmittel des Schreibens, Lesens und Rechnens angebahnt werden." [1])

Diese Charaktereigenschaften traten in den öffentlichen Schulen immer stärker hervor. Der darin herrschende Geist uährte in ihm, wie er selbst sagt, den träumerischen Sinn, welcher, die Verstandstätigkeit beeinträchtigend, dahin führen mußte, sich für Ausführung von Dingen befähigt zu halten, die nur ungenügend vorbereitet waren. Infolge dessen interessierte ihn das Wesen der Unterrichtsfächer in hohem Maße, während ihm die Form derselben oft vollständig gleichgültig blieb. Die Einbildungskraft war vorherrschend, und ein systematisch, gründliches Lernen war ihm fast unmöglich. Er sagt selbst von sich: „Alles, was mein Herz ansprach, schwächte sehr oft den Eindruck dessen, was meinen Kopf aufhellen und zur bildenden Tätigkeit beleben sollte. Meine Einbildungskraft war bald vorherrschend und meiner Bildung in Kenntnissen und Fertigkeiten in allem, was mein Herz nicht sehr interessierte, in hohem Grade hinderlich. Früh begann der Mangel dessen, was kräftigend auf die Entfaltung meiner Überlegung, meiner Vorsicht und Umsicht wirken sollte, auf mein äußeres Leben Einfluß zu gewinnen. Schon was ich als Kind vornahm, mißlang sehr oft. Ich stieß mit meinem Kopfe an hundert und hundert Kleinigkeiten mehr an, als irgend ein Kind. Aber ich besaß bei meiner Unvorsichtigkeit einen leichten Sinn. Was hinter mir war, so sehr ich es auch vorher gewünscht oder gefürchtet hatte, war mir, wenn ich darüber geschlafen hatte, als ob es nicht geschehen wäre. Die Folgen dieser Eigenheit stärkten sich in ihrem Wachstum, da sie volle Nahrung in der Art meiner Erziehung fanden,[2]) von Jahr zu Jahr mehr und wirkten auf mein ganzes Leben fort." Wir begreifen daher, daß seine Lehrer keine besondere Freude an diesem eigenartigen Schüler hatten und einer von ihnen erklärte, es werde aus dem Knaben nie etwas Rechtes werden. Er machte anfangs auch keine besonderen Fortschritte und befriedigte daher seine Lehrer nicht, und diese zogen ihm seinen ruhigern Bruder Baptist vor. Das verdroß Heinrich um so mehr, da die Rangordnung am Tisch zu Hause auch der Rangordnung in der Schule entsprach. „Er war der ungewandteste und un-

[1]) Schwanengesang. [2]) Schwanengesang.

behilflichste unter allen seinen Mitschülern und wollte dabei doch immer auf eine gewisse Weise mehr sein als die andern."[1]) In der Kalligraphie und Orthographie entsprach er nie auch nur den gewöhnlichsten Anforderungen, während er in andern Fächern, wo es mehr auf Geist und Herz ankam, die besten Leistungen herauszubringen vermochte. Es erbitterte ihn auch im Innersten sehr, wenn er beobachtete, daß reiche Kinder, welche dem Lehrer Geschenke brachten, bevorzugt, dagegen arme ungebührlich hart behandelt wurden. Innerlich verstimmt, zog er sich dann in sich selbst zurück und träumte einer idealen Welt nach, die mit der wirklichen in keinem Verhältnisse stand.

Ein solcher Charakter, in dem sich so viele gute und schlimme Eigenschaften so eigenartig mischten, hätte einer religiösen Führung besonders bedurft und hätte unter einer solchen die schlimmen Seiten nach und nach zu schwächen und zu überwinden vermocht. Zu Hause hatte Pestalozzi eine reiche religiöse Erziehung genossen und auch sein Onkel in Höngg wirkte religiös bildend auf ihn ein; aber es fehlte der religiösen Bildung der feste dogmatische Boden, und so vermochte sie dem Ansturm des Rationalismus von Seite Rousseaus und seiner Lehrer und Mitschüler nicht zu widerstehen. Es erfaßt ihn der Zweifel, und so verschwand sein positiver Christusglauben immer mehr und an seine Stelle trat der Rationalismus. Damit war die religiöse Stellung Pestalozzis für sein ganzes Leben entschieden, damit aber auch der Grundton seines ganzen Strebens und Wirkens. Ohne höhere Führung und Erleuchtung jagte er nur seinen Ideen nach, mußte aber auch sehen, wie alles, was er anstrebte, mißlang. „Umsonst bauen die Bauleute, wenn der Herr das Haus nicht baut!" Die Wahrheit dieses biblischen Wortes mußte Pestalozzi sein ganzes Leben hindurch an sich selbst erfahren. Wie anders hätte er wirken können, wenn christlicher Glaube seine Strebungen durchdrungen hätte! Aber nicht Pestalozzi allein trägt die Schuld an seiner Entfremdung vom Christentum, sondern noch mehr seine ungläubigen Lehrer und Freunde. Er ist ein neuer Beweis, wie wichtig auch für höhere Schulen christliche Lehrer sind, und wie sehr der Erzieher den Umgang und die Lektüre der heranwachsenden Jugend überwachen soll. Es ist jeder Jüngling zu bedauern, der einer ungläubigen oder auch nur dem Christentum gegenüber gleichgültigen, sog. neutralen Schulatmosphäre ausgesetzt ist oder sein muß; denn da kann sich die für das individuelle und soziale Wohl so bedeutungsvolle religiöse Anlage des jungen Menschen nicht recht entfalten. (Fortsetzung folgt)

[1]) Morf, zur Biographie Pestalozzis I. S. 73.